№ 33. Dienstag, den 11. März 1919. 25. Jahrgang.

Steinheimer Anzeiger

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Bezugspreis vierteljährlich: 1,50 Mark, mit der Beilage „Christliche Familie 2,20 Mark frei ins Haus gebracht; durch die Post bezogen 24 Pfg. Bestellgeld mehr.

Amtliches Verordnungsblatt der städtischen Behörden.

Redaktion, Druck und Verlag
Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Einrückungsgebühr für Anzeigen: 20 Pfg. für die 6-spaltige Petitzeile (45 mm) breit oder deren Raum; Reklamen: 50 Pfg. für die Petitzeile (90 mm) breit. Sämtliche Anzeigen sind an die Geschäftsstelle in Steinheim i. Westf. zu senden.

Bis zum Weißbluten.

Ein Viertel des deutschen Einkommens.

Einer Reutermeldung zufolge sagte Bonar Law im Unterhaus, der Bolschewismus könne nur Elend verbreiten und zwar hauptsächlich in der Klasse, die am meisten Unterstützung bedürfe. Bonar Law erklärte, er wolle nicht sagen, daß die Alliierten nichts gegen den Bolschewismus unternehmen würden, er könne aber den Erklärungen Lloyd Georges in dieser Frage nichts hinzufügen.

Ferner erklärte Bonar Law, daß über den Betrag, den Deutschland als Entschädigung zu zahlen habe, Meinungsverschiedenheiten bestehen könnten. Lord Milner habe selbst gesagt, daß man einige Beträge, wie sie von verschiedenen Seiten genannt worden seien, unmöglich fordern könne; das wolle aber nicht sagen, daß die Regierung nicht auf dem Standpunkt stehe, daß Deutschland die Kriegskosten bis zur vollen Grenze seiner Leistungsfähigkeit bezahlen müsse. An der Berechtigung dieser Forderung könne kein vernünftig denkender Mensch zweifeln.

Wenn Deutschland nicht zu bezahlen brauche, werde es vor den Ländern, die es ausgeplündert habe, einen Vorsprung besitzen. Bonar Law erklärte, er stimme vollständig mit dem Arbeiterabgeordneten überein, der gesagt habe, das dringendste Ziel sei ein rascher Friede, aber es sei noch notwendiger, daß Handel und Industrie Englands mit voller Kraft wieder ihre Arbeit aufnehmen könnten.

Von englischer Seite ist bereits gemeldet worden, daß Deutschland eine Kriegsentschädigung von 24 000 Mill. Pfund zahlen solle, und zwar 40 Jahre lang 600 Mill. Pfund (gleich 12 Milliarden Mark).

Das schwedische Blatt „Svensk Handelstidning" setzt in einem längeren Artikel, der sich auf englisches, der ungeheuerlichen Forderung zugrunde liegendes Material stützt, auseinander, wie die Entschädigung auf das Einkommen jedes Deutschen wirken würde. Jeder Deutsche hätte danach während vierzig Jahren jährlich ein Viertel seines Einkommens unmittelbar an die interalliierte Steuerkommission abzuliefern, die in Deutschland während dieser Zeit als Kontrolle eingerichtet werden soll. Zuzüglich der Steuern, welche das Land selbst für seine Ausgaben und Abdeckung der Kriegsanleihen braucht, würde die Gesamtsteuerbürde die Hälfte jedes Privateinkommens verschlingen.

In Schweden rechnet man damit, daß die deutschen Arbeiter und die deutsche Intelligenz, um dieser Versklavung zu entgehen, sich mit dem Gedanken der Weltrevolution vertraut machen werden.

Regierung und Unabhängige.

Auf die von den Unabhängigen aufgestellten und der Regierung in Weimar drahtlich mitgeteilten fünf Bedingungen, unter denen auch von ihnen der Generalstreik abgebrochen werden würde, hat, wie in Weimarverlautet, das Kabinett die Absicht, entgegenkommend zu antworten.

Zu Punkt 1 (keine Maßregelung wegen des Streiks) dürfte die Regierung erwidern, daß sie in ihren Betrieben Maßregelungen nicht vornehmen und sich auch bei den Privatunternehmern dafür einsetzen werde, daß Maßregelungen unterbleiben.

Die zweite Bedingung (Freilassung aller wegen des Streiks Verhafteten) ist von den Gerichten bzw. von der preußischen Staatsregierung zu prüfen. Die Reichsregierung wird eine Verfolgung wegen Streikvergehen von sich aus nicht veranlassen.

Die Entscheidung über die dritte Bedingung (sofortige Räumung aller militärisch besetzten Betriebe von den Besetzungstruppen) wird auf dem Wege der Verhandlungen mit dem Minister Noske verwiesen.

Die Annahme der vierten Bedingung (Entfernung der Freiwilligenkorps aus Berlin) ist unmöglich, bevor geordnete Verhältnisse wiedergekehrt sind.

Die fünftens geforderte Aufhebung des Belagerungszustandes ist Sache der preußischen Staatsregierung, die für seine Einführung zuständig war.

Die Lage im Reiche.

Ruhe in Halle.

In Halle ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. Die (unabhängige) Streikleitung für Mitteldeutschland hat beschlossen, den Generalstreik aufzuheben. General Maerker hat ein Abkommen dahin getroffen, daß Preß- und Versammlungsfreiheit wieder hergestellt wird, nur Versammlungen unter freiem Himmel bleiben verboten. Der Belagerungszustand soll nach und nach abgebaut werden, die Truppen werden abziehen nach Maßgabe der Bildung einer lokalen Sicherheitswehr.

In Erfurt ist die Arbeit wieder aufgenommen, in Magdeburg alles ruhig.

Verhandlungen in Leipzig.

In Leipzig haben ausgedehnte Verhandlungen zwischen dem Volksbeauftragten Schwarze und der Streikleitung stattgefunden, ohne daß bis jetzt eine Einigung erzielt worden ist. Die Verhandlungen sollen aber im versöhnlichen Geiste geführt werden, so daß in unterrichteten Kreisen die baldige Beilegung des Generalstreiks erwartet wird.

Von dem Einrücken der unweit Leipzigs stehenden Regierungstruppen ist mit Rücksicht auf die Verhandlungen bisher Abstand genommen worden.

Die zwischen dem Volksbeauftragten Schwarze und den Arbeitervertretern im Braunkohlenrevier Borna geführten Verhandlungen haben zu einer völligen Einigung bezüglich der Einsetzung von Betriebsräten geführt. Infolgedessen ist auf sämtlichen Gruben dieses Reviers die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Ueber die Streikbewegung
in anderen Teilen des Reiches
liegen nur wenig Meldungen vor. In Kiel wurde die Proklamierung des Generalstreiks abgelehnt, trotzdem die Spartakisten eifrig am Werke waren. Auch in Hamburg herrscht Ruhe, ebenso in Emden und Königsberg. In Hannover waren gleichfalls die Spartakisten für den Generalstreik tätig, ohne aber Erfolg zu erzielen. In Rheinland und Westfalen ist im allgemeinen Ruhe, nur an einzelnen Stellen zittert die Erregung der Tage der Spartakistenherrschaft nach. Zu einem Erfolg, der irgendwie ernst gewertet werden kann, hat der Generalstreik nirgends geführt.

Vom Osten.

Die Polen denken gar nicht daran, die Waffenruhe einzuhalten. Donnerstag vormittag zeigte sich östlich der Straße Nakel—Steinburg eine polnische Patrouille, die die Schleuse 11 beschoß und erst durch unser Feuer vertrieben werden konnte. Auch Schleuse 7 wurde von Infanterie beschossen. Abends erhielt einer unserer Posten an der Chausseebrücke bei Lindendorf Feuer von einer polnischen Patrouille.

Konferenz in Bromberg.

Am 5. März traf in Bromberg eine Reihe deutscher Vertreter der Waffenstillstandskommission, des Auswärtigen Amtes, der Obersten Heeresleitung und der preußischen Verwaltung ein. Bis spät in die Nacht hinein fanden Besprechungen im engsten Kreise mit Vertretern der Zivil- und Militärbehörden statt.

Das Sozialisierungsgesetz.

Die Reichsregierung hat beschlossen, dem Staatenausschuß sofort ihre Entwürfe zu einem Gesetz über die Kohlenwirtschaft zur Einbringung an die Nationalversammlung vorzulegen. Da die erforderliche Umarbeitung des geltenden Kaligesetzes eingehendere gesetztechnische Vorbereitungen erfordert, konnte dieser Gesetzentwurf noch nicht rechtzeitig mit dem Sozialisierungsgesetz und dem Gesetz über die Kohlenwirtschaft vorgelegt werden. Doch sollen die Arbeiten so schnell wie irgend möglich durchgeführt werden.

Der vorliegende Entwurf lautet:

§ 1. Jeder Deutsche hat seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit von ihm erfordert. Die Arbeitskraft als höchstes Wirtschaftsgut der Nation steht unter dem Schutze des Reiches. Das Reich gewährleistet jedem Deutschen die Möglichkeit.

Rote Rosen.

Roman von H. Courths-Mahler.

Josias Tagebuch.

Sie sah mit leuchtendem Blick vor sich hin. Und dann sagte sie tief aufatmend: „Schön muß es sein, eine Schwester zu besitzen. Das habe ich mir immer heimlich gewünscht, seitdem ich einmal die beiden blonden Baronessen Sarnow antraf, wie sie, innig umschlungen, gemeinsam um eine zerbrochene Puppe weinten und sich zärtlich trösteten. Das ging mir so zu Herzen, daß ich seitdem auch immer eine Schwester haben wollte. Wenn ich nun denken könnte, es lebe mir eine Schwester — seit langen Jahren schon — und ich kenne sie nicht einmal — ach, Rainer, kann man das nicht in Erfahrung bringen?"

Sie blieb vor ihm stehen und sah ihn bittend an. Er faßte ihre Hand.

„Fast dachte ich mir, daß dieser Gedanke dich schon erregen könnte. Und — ich habe diesen Wunsch voraus geahnt und bereits jemand mit den nötigen Nachforschungen betraut."

Impulsiv faßte sie auch noch seine andere Hand.

„Du bist so gut — wie immer erfüllst du mir meinen Wunsch, noch ehe ich ihn recht ausgesprochen habe."

Er küßte ihr beide Hände.

„Wenn du noch mehr Wünsche hättest, die ich dir erfüllen könnte! Du gibst mir leider so selten Gelegenheit."

Sie trat zurück von ihm.

„Er will mich durch seine Güte für den Mangel an Liebe entschädigen," dachte sie. Und laut sagte sie lächelnd:

„Du läßt mir ja keinen Wunsch übrig."

Forschend sah er sie an.

„Wirklich nicht, Josta, — lebt in deiner Seele nicht ein heimlicher, verschwiegener Wunsch?" fragte er dringend.

Da schoß glühende Röte in ihr Gesicht. Sie sah von ihm fort.

„Nein, nein — keiner, den du mir erfüllen könntest," stieß sie hervor.

Er trat dicht vor sie hin und faßte ihre Hand abermals.

„Eins laß dir nur sagen, Josta — wäre es auch scheinbar ein unerfüllbarer Wunsch — komme damit zu mir voll Vertrauen. Vielleicht könnte ich ihn dir doch erfüllen. Nichts sollte mir zu schwer werden, hörst du? — nichts — wenn dich die Erfüllung glücklich machen könnte. Es gibt für mich nur noch einen großen Lebenszweck — dein Glück. Vergiß das nie."

Sie war tief bewegt. Aber sie wußte auch: den heißen, verschwiegenen Wunsch ihrer Seele vermochte er ihr mit allem guten Willen nicht zu erfüllen. Sie suchte sich zu fassen und lächelte zu ihm auf.

„Ich will es gewiß nie vergessen, wie gut du zu mir bist, Rainer. Und vorläufig habe ich nun keinen Wunsch, als den, zu erfahren, ob mein Vater in zweiter Ehe Kinder hinterlassen hat."

Er kannte sie zu genau, um nicht zu wissen, daß sie ihm etwas verhehlte. Aber weiter durfte er nun nicht in sie dringen. Den Weg zu ihm hatte er ihr durch seine Worte frei gemacht. Wenn sie Henning — wie er fürchten mußte — liebte, dann wußte sie, daß sie ihm das offen sagen durfte, wenn ihr Glück davon abhängig war. Im leichteren Tone ging er nun wieder auf die andere Angelegenheit ein.

„Du sollst es erfahren, Josta, wenn es wohl auch einiger Zeit bedarf, bis meine Nachforschungen ein Resultat ergeben. Uebrigens, wenn meine etwas haltlose Vermutung richtig sein würde, daß diese junge Dame eine Schwester von dir wäre, dann würde sie wohl doch noch an uns herantreten. Denn daß sie deinen Vater aufsuchen wollte, würde doch dafür sprechen, daß sie eine Verbindung anzuknüpfen beabsichtigt."

„Wenn sie nicht Deutschland schon wieder verlassen hat. Aber jedenfalls wollen wir nun das Ergebnis deiner Nachforschungen abwarten, und ich danke dir herzlich, daß du dich dieser Angelegenheit so angenommen hast."

Er lächelte wehmütig.

„Das ist wenig genug, was ich für dich tun kann."

„Und — nun kann ich wohl zu Gerlinde zurückgehen, Rainer. Sie wird auf mich warten," sagte sie hastig.

Es zuckte schmerzlich um seinen Mund.

„So geh, meine liebe Josta. Ich komme dann auch hinüber."

Sie verließ langsam das Zimmer, und er sah ihr schmerzlich nach. So war es immer — sie floh aus seiner Nähe — wo es nur immer möglich war. Aengstlich und scharf hatte er sie beobachtet und sich aus allerlei kleinen Zeichen herausgesucht, was ihn drückte und quälte. Gerlinde hatte durch allerlei Bemerkungen natürlich auch das Ihre getan, um in ihm die Gewißheit zu erwecken, daß Josta an seiner Seite unglücklich war, während sie sich in Hennings Nähe glücklich fühlte.

Und er wartete mit Angst und Schmerzen auf den Augenblick, wo sie vor ihn hintreten würde, um ihm zu sagen: „Gib mich frei, ich liebe deinen Bruder!"

Auf diesen Augenblick mußte er vorbereitet sein. Kein Zucken in seinem Antlitz durfte ihr dann verraten, daß sie ihn bis ins Lebensmark hinein traf.

*

Monate waren vergangen seit Graf Hennings Abreise von Ramberg. Der Winter hatte seinen Einzug gehalten und alles ringsum in fleckenloses Weiß gehüllt. Nur der Fluß zog sich noch wie ein dunkles, breites Band durch die Landschaft. Der Frost war noch nicht so stark, daß er darauf eine Eisdecke hätte bilden können. Nur an den Rändern setzten sich langsam dünne Eisschichten fest.

Graf Rainer hatte seine Gattin gefragt, ob sie Lust habe, für einige Zeit in die Residenz überzusiedeln, oder ob sie sonst eine Reise zu machen wünsche. Sie hatte verneint.

„Wenn es dir recht ist, Rainer, bleibe ich am liebsten in Ramberg. Nach Geselligkeit verlange ich nicht, und Ramberg ist auch im Winter sehr schön. Wenn du dann, wie du vorhast, Anfang März einige Zeit nach Schellingen gehst, möchte ich mit dir gehen, um in Waldow alles zu ordnen."

Er war sehr einverstanden.

Auch Gräfin Gerlinde verzichtete zu Rainers Erstaunen in diesem Winter darauf, das gesellige Leben der Residenz aufzusuchen, trotzdem ihr Rainer Palais Ramberg bereitwillig zur Verfügung stellte. Sie erklärte lachend, sie habe sich im Witwenhaus so völlig eingelebt, daß sie kein Verlangen nach Abwechslung habe. Graf Rainer war nur zu froh, daß Gerlinde blieb. Er brauchte sie gewissermaßen als Ablenkung und als Schutzwehr gegen seine eigenen Gefühle für Josta, die immer stiller und zurückhaltender wurde. Das junge Ehepaar schien einander täglich fremder zu werden, und Gräfin Gerlinde nahm Graf Rainer mehr und mehr in Anspruch.

Er ließ sich nur zu willig von ihr mit Beschlag belegen, ahnungslos, daß Josta das Herz dabei immer schwerer wurde. So kam die Weihnachtszeit heran, und Josta wurde nun langsam wieder lebhafter. Gab es doch nun für sie viel zu tun, um die Bescherung für die Leute und die Dorfkinder vorzubereiten. Das machte ihr Freude, und sie ging mit Feuereifer an die ihr liebe Arbeit. Auch freute sie sich schon auf Besuch, der nun wieder bevorstand, und aus dieser Freude machte sie gar kein Hehl, ahnungslos, daß sie dadurch sowohl Rainer, als auch Gerlinde in ihrem Verdacht bestätigte, daß Henning ihr besonders teuer war.

Sie machte eifrig Pläne für die Zeit seiner Anwesenheit und sprach darüber zu den beiden Menschen, die sie aus verschiedenen Gründen scharf beobachteten. Gräfin Gerlinde tat natürlich alles, was sie konnte,

durch eine seinen Fähigkeiten entsprechende Arbeit sein Leben zu unterhalten; soweit er Arbeitsgelegenheit nicht zu finden vermag, wird ihm nach Maßgabe eines besonderen Reichsgesetzes der notwendige Unterhalt aus öffentlichen Mitteln gewährt.

§ 2. Wirtschaftliche Unternehmungen und Werte, insbesondere Bodenschätze und Naturkräfte in die deutsche Gemeinwirtschaft zu überführen, sowie die Herstellung und Verteilung der wirtschaftlichen Güter für die deutsche Gemeinwirtschaft zugunsten des Reiches, der Gliedstaaten, Gemeinden oder Gemeindeverbände zu regeln, ist Sache des Reiches.

§ 3. Die deutsche Gemeinwirtschaft wird von wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern geleitet. Die Selbstverwaltungskörper werden vom Reiche beaufsichtigt. Das Reich kann sich bei der Durchführung der Aufsicht der Behörden der Gliedstaaten bedienen.

§ 4. In Ausführung der in § 2 vorgesehenen Befugnis wird ungesäumt durch besonderes Reichsgesetz die Ausnutzung in Brennstoffen, Wasserkräften und sonstigen natürlichen Energiequellen und von der aus ihnen stammenden Energie (Energiewirtschaft) nach gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten geregelt. Zunächst tritt für das Teilgebiet der Kohlenwirtschaft ein Gesetz über die Regelung der Kohlenwirtschaft gleichzeitig mit diesem Gesetz in Kraft.

Die Berliner Märzschlacht.

Der Kommunistenaufstand niedergeschlagen.

Eine Revolutionsschlacht, wie sie blutiger die Märztage des Sturmjahres 1848 nicht sahen, ist in den letzten 48 Stunden in Berlin ausgekämpft worden und hat mit dem Siege der Regierungstruppen geendet.

Offenbar hatte Spartakus diesmal eine entscheidende Machtprobe beabsichtigt. Der Plan ging dahin, Berlin in seine Macht zu bekommen, die freiwilligen Truppen zu entwaffnen und schließlich die

Herrschaft im Reiche

an sich zu reißen. Seit dem Nachmittag des 5. März wurde als erstes die Erstürmung des Polizeipräsidiums vorbereitet, der die Besetzung der anderen öffentlichen Gebäude Berlins folgen sollte.

Die Regierung übertrug den Schutz der Hauptstadt der Gardekavallerie-Schützendivision und den ihr unterstellten freiwilligen Truppen. Das Polizeipräsidium wurde verteidigt von Schutzleuten und Teilen des Alexanderregiments. Am 5. März, abends 10 Uhr eröffneten die Aufrührer das Feuer auf das Gebäude aus Feldgeschützen, Minenwerfern und Maschinengewehren. Bis zum 6. März, 4 Uhr nachmittags, folgte ein Angriff dem anderen, aber alle Versuche der Spartakisten wurden von der tapferen Besatzung abgeschlagen. Die Garde-Kavallerie-Schützendivision hatte den Gegenangriff der Marinebrigade dem Sturmdetachement Heuschkel und Teilen der deutschen Schutzdivision unter Leitung des Obersten v. Rohden übertragen, der durch seinen Generalstabsoffizier Hauptmann v. Specht unterstützt wurde. Am 6. um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags setzte der

einheitlich geleitete Gegenangriff

gegen den Alexanderplatz und die umliegenden Straßen ein. Die braven Freiwilligen drängten mit unwiderstehlicher Stoßkraft die Spartakusleute überall siegreich zurück. Den Kern der Spartakiden bildeten die Volksmarinedivision, der sich große Teile der republikanischen Soldatenwehr angeschlossen hatten. Von diesen Truppen wurden auch zahlreiche Arbeiter bewaffnet, aber trotz allem Fanatismus konnten sie dem Angriff der Freiwilligen nicht standhalten.

Sie gaben den Angriff auf das Polizeipräsidium sofort auf und räumten den Alexanderplatz unter Zurücklassung

zahlreicher Toter und Verwundeter.

Ueberall bedeckten die in der Verwirrung fortgeworfenen Waffen den Boden. Die Barrikaden wurden zerstört und dem Gegner nach Osten und Südosten nachgedrängt. Die Volksmarinedivision hat ihr Quartier, das Marinehaus an der Jannowitzbrücke, unter Verwendung von Artillerie, Minenwerfern und Maschinengewehren in eine wahre Festung verwandelt.

Das Haus war von Matrosen und Leuten der republikanischen Soldatenwehr stark besetzt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, ließ die Gardekavallerieschützendivision dem Sturm auf das Haus ein kurzes Wirkungsschießen

mit schweren Feldhaubitzen

vorausgehen. Nach wenigen Minuten hatte das Haus drei Treffer erhalten. Unter der aufrührerischen Besatzung brach eine Panik aus. Sie warf ihre Waffen in die Spree und versuchte in wilder Flucht zu entkommen. Dank der vorausschauenden Maßnahmen wurde jedoch der größte Teil der Verräter gefangen.

Im Realgymnasium in der Elisabethstraße belagerten die Spartakisten Teile der deutschen Schutzdivision, die sich tapfer verteidigten. Um die Besatzung auszuräuchern, hatten die Aufrührer vor den Türen und Fenstern

große Feuer angezündet.

Gerade zur rechten Zeit erschienen die Verfolgungskommandos der Gardekavallerieschützendivision und entsetzten die tapferen Verteidiger. Auch hier hatte Spartakus schwerste Verluste.

In Neukölln hat das Detachement Neuville der Gardekavallerieschützendivision sowie das Reserveregiment 64 Ordnung geschaffen.

Teile der republikanischen Soldatenwehr, die zu Spartakus übergegangen waren, wurden entwaffnet. Es herrscht hier vollkommene Ruhe. Im Verlauf des Nachmittags kam es zu unbedeutenden Schießereien am Charlottenburger Rathaus, in der Friedrich- und der Französischen Straße. An vielen Stellen der Stadt versuchten Spartakusredner die Bevölkerung zum Aufruhr zu verleiten. Einen größeren Erfolg hatten sie nirgends. Sonnabend nacht kam es zu lebhafterem Kampf am Hackeschen Markt, der für die freiwilligen Truppen der Regierung mit einem vollen Erfolg endete.

Zurzeit ist

die Gesamtlage

etwa die folgende:

Die Spartakisten, bestehend aus Angehörigen der Volksmarinedivision, der republikanischen Soldatenwehr und allerlei lichtscheuem Gesindel, das von diesen bewaffnet worden ist, haben sich stark erschüttert, auf die Gegend der Köpenicker- und Großen Frankfurter Straße zurückgezogen. Die Kampfesstimmung hat sehr nachgelassen. Die Verluste der Spartakus-Männer sind sehr groß. Die freiwilligen Truppen der Gardekavallerie-Schützendivision werden von der Bevölkerung der befreiten Stadtteile, auch von der Arbeiterschaft, überall jubelnd begrüßt. Wenn auch der letzte Widerstand noch nicht niedergeschlagen ist, so dürfte doch

die Krisis überwunden

sein, jedenfalls sind die wochenlang vorbereiteten Versuche der Spartakisten, die Herrschaft in Berlin und weiterhin im Reiche an sich zu reißen, dank der Freiwilligen der Gardekavallerieschützendivision und der ihr angeschlossenen Verbände schon jetzt als gescheitert zu betrachten.

Die Zahl der Toten und Verwundeten,

die die Unruhen der letzten Tage bis zum Freitag Abend gefordert haben, ist zurzeit noch unmöglich anzugeben. Leider sind beide Ziffern erheblich, schätzt man doch die Zahl der Toten auf etwa 5- bis 600, die Zahl der Verwundeten auf weit über 1000. Die Opfer der Regierungstruppen sind sehr erheblich. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß die Aufständischen mit in ihre Hände gefallenen Regierungssoldaten bestialisch umgingen, indem sie sie buchstäblich in Stücke zerrissen.

Die Arbeit der Flieger.

Wie in der Feldschlacht hatten die Flieger die Aufklärung zu übernehmen, vor allen Dingen die Maschinengewehrnester festzustellen und nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Drei gepanzerte Kampf-Doppeldecker des Korps Lüttwitz übernahmen die Aufgabe. In 50 Meter Höhe strichen die Maschinen über dem Boden hin und stellten fest, auf welchen Häusern der Münz- und Landsberger Straße Maschinengewehre aufgestellt waren.

Die Flieger griffen mit bestem Erfolg diese Posten mit ihren eigenen Maschinengewehren an und brachten sie zum Schweigen.

Die Reichsbank,

die bisher von der Republikanischen Soldatenwehr und der Volksmarinedivision besetzt war, ist von der Gardekavallerie-Schützendivision ohne Kampf besetzt worden. Die Besatzung wurde überrumpelt und zog sofort fluchtartig ab. In der Reichsbank soll nicht, wie im Marstallgebäude und im Marinehaus, geplündert sein.

Ein beklagenswertes Opfer der Schießerei

ist am Donnerstag nachmittag der Direktor des Königstädtischen Realgymnasiums, Geh. Studienrat Prof. Dr. Gotthold Böttticher mit seinem Dienstmädchen geworden. Das Schicksal wollte es, daß in dem Augenblick, als das Mädchen das Essen auftrug, Schüsse aus einem Maschinengewehr durch das Fenster schlugen und beide tödlich getroffen wurden.

Verhaftete Führer.

Der bisherige Kommandeur der Franzer, Spiro, der die regierungstreuen Franzer auf die Seite der Aufständischen bringen wollte, wurde von seinem Regiment seines Postens enthoben und an seiner Statt ein anderer Kommandeur gewählt.

Auf Befehl der Regierung ist der anarchistische Schriftsteller und Herausgeber eines anarchistischen Blattes, Franz Pfemfert, in seiner Wohnung verhaftet worden. Pfemfert stand in dem Verdacht, den letzten Putsch mit vorbereitet und organisiert zu haben. In seiner Wohnung wurden bolschewistische Propagandaschriften sowie belastendes Aktenmaterial aufgefunden.

Wiederherstellung der Ruhe.

Wie die Kommandantur mitteilt, ist sie der begründeten Ansicht, daß in ein bis zwei Tagen die Ruhe innerhalb Groß-Berlins überall wiederhergestellt sein wird.

Nach Eintritt vollständiger Ruhe soll das Korps Lüttwitz aus Berlin zurückgezogen und die Bewachung Berlins den Truppen der Berliner Garnison und der Republikanischen Soldatenwehr übertragen werden, denn nur ein kleiner Teil der R. S. W. war zu den Aufständischen übergetreten, während die Mehrzahl treu zur Regierung hielt und tapfer an der Bekämpfung der Unruhen mitgewirkt hat. Die Volksmarinedivision ist ein für allemal erledigt und wird in Berlin nicht wieder in Erscheinung treten.

Ende des Generalstreiks.

Freitag um 7 Uhr abends war der Generalstreik tatsächlich beendet. Die Untergrundbahn nahm den Verkehr gleich wieder auf, die Setzer und Drucker kehrten alsbald an ihre Arbeitsstätte zurück. Das Telephon wurde für den Verkehr freigegeben. Ein formeller Abschluß liegt zur Zeit noch nicht vor, weil ein endgültiger Beschluß des Arbeiterrats von Groß-Berlin noch nicht veröffentlicht ist. Immerhin beginnen die Straßen ihr gewöhnliches Aussehen wieder anzunehmen.

Der Konflikt in Spaa.

Frankreichs Schuld.

Die ententefreundliche „Newyork World" veröffentlicht über die Vorgänge in Spaa folgende Mitteilungen, die ein bezeichnendes Licht auf die Haltung Frankreichs werfen.

Das Blatt schreibt, daß es vollständig auf Frankreichs Haltung zurückzuführen sei, daß die Unterhandlungen in Spaa abgebrochen seien. Frankreich wünschte nicht, daß Deutschland irgendwelche Gelder für seine Versorgung benutzt. Sein gesamtes Guthaben sollte zur Leistung des Schadenersatzes verwendet werden. Die alliierten Delegierten haben alles getan, Frankreich zu einer anderen Ansicht zu bringen.

Aber alles war vergebens.

Als sie versuchten, die deutschen Delegierten umzustimmen, indem der Kompensationsvorschlag gemacht wurde, daß das Abkommen nur für einen Monat gelten sollte, und daß später eine endgültige Abmachung vereinbart werden könnte, haben die Deutschen diesen Vorschlag mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß sie selbst gezwungen werden, die Bedingungen vollständig zu erfüllen, während die Alliierten nicht gewillt oder auch nicht in der Lage seien, ihren Teil

---

zum Rainer auf diese Freude aufmerksam zu machen.

„Sieh nur, wie deine kleine Frau wieder lebhafter wird! Sie bekommt sogar wieder rote Wangen vor freudiger Erwartung."

Rainer hätte dieses Hinweises nicht bedurft. Er sah ja selbst, wie Josta auflebte.

„Es ist ja so selbstverständlich, Gerlinde, wenn sie sich auf eine belebende Gesellschaft freut. Wir sind eben zu ernsthafte Leute", sagte er scheinbar ruhig.

Das machte die Gräfin ganz ungeduldig.

„Ist er denn nur blind, daß er noch immer nichts merkt, oder will er nichts merken", dachte sie.

Hätte sie nur ahnen können, was für eine Angst in Rainer war, wenn er an Weihnachten dachte. Manchmal war er drauf und dran an Henning zu schreiben:

„Komme nicht nach Ramberg",

aber er tat es dann doch nicht.

„Was kommen muß, kommt doch", sagte er sich immer wieder.

Seine Nachforschungen nach Kindern aus zweiter Ehe von Jostas Vater hatten bisher noch keinen Erfolg gehabt. Aber eines Tages trat er mit einem Schreiben in der Hand in Jostas Zimmer.

Sie saß an ihrem Schreibtisch und schrieb in ihr Tagebuch. Als er eintrat, schlug sie es, jäh errötend zu, und legte es hastig in das Fach zurück. Er bemerkte ihre Verlegenheit. Daß sie ein Tagebuch führte, wußte er. Schon einmal hatte er sie dabei betroffen, als sie Eintragungen machte, und auch da war sie rot und verlegen geworden. Das Herz krampfte sich ihm zusammen. Es gab also etwas, das sie ihm ängstlich zu verheimlichen suchte. Sie verschloß ihre Seele, wie sie dies Tagebuch ängstlich vor ihm verbarg. Wie tief ihn das schmerzte! — Nicht einmal ihr Vertrauen besaß er mehr. Er gab sich den Anschein, ihre Verwirrung nicht zu bemerken.

„Da bringe ich dir endlich Nachricht über unsere Nachforschungen in Amerika, liebe Josta. Hier ist ein Bericht meines Beauftragten. Danach hat sich die zweite Frau deines Vaters, die Freifrau Leonore von Waldow, geborene Hainau, die als Sängerin unter ihrem Mädchennamen auftrat, gleich nach dem Tod deines Vaters von der Bühne zurückgezogen, weil sie ihre Stimme verloren hatte. Sie hat sich bald darauf mit einem viel älteren, aber sehr vermögenden Amerikaner, Mr. Robert Dunby, zum zweiten Male vermählt. Aus ihrer ersten Ehe hat sie eine kleine Tochter mit in diese zweite Ehe gebracht. Sie hat, bis vor zwei Jahren, als Mrs. Dunby in Kanada gelebt, wohin sie ihrem zweiten Gatten gefolgt war, und ist dann gestorben. Ob ihr Töchterchen aus erster Ehe am Leben geblieben ist, hat mein Gewährsmann noch nicht ermitteln können. In zweiter Ehe hatte sie keine Kinder, jedoch besaß Mr. Dunby aus seiner ersten Ehe zwei Söhne, die jetzt im Alter von vierunddreißig und sechsunddreißig Jahren sind. Beide sind mit reichen Amerikanerinnen vermählt. Mr. Dunby ist vor Jahresfrist gleichfalls gestorben und soll ein sehr großes Vermögen hinterlassen haben. Das ist alles, was bisher in Erfahrung gebracht werden konnte. Es wird sich nun leicht auch noch feststellen lassen, ob die Tochter deines Vaters aus seiner zweiten Ehe noch am Leben ist, und es werden unverzüglich die nötigen Nachforschungen angestellt. So, meine liebe Josta. Hier ist der Brief, in dem du alles noch ausführlicher nachlesen kannst."

Josta hatte aufmerksam zugehört. Ihre Augen sahen leuchtend zu ihm empor. Ach, wie selten sah er jetzt noch dies strahlende Leuchten, das ihn so sehr beglückte.

„Also jedenfalls hatte ich eine Schwester, Rainer — und mir ist ums Herz, als müßte sie noch am Leben sein. Jetzt geht es mir, wie dir, jetzt bringe ich die junge Dame, die Henning gesehen hat und die mir so ähnlich sein soll, mit dieser Schwester in Zusammenhang. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie mir ums Herz ist. Denke doch nur, wenn es wirklich meine Schwester gewesen wäre, um Papa und mich aufzusuchen — und sie hätte vor unserer Türe umkehren müssen, ohne, daß ich eine Ahnung hatte, daß sie mir nahe war? Wie traurig wäre es dann für mich, wenn sie nach Amerika zurückgekehrt wäre, ohne daß ich sie gesehen hätte."

„Das glaube ich nicht, Josta. Wer eine Reise von Amerika nach Deutschland macht, tut es selten nur auf wenige Wochen. Ich habe das sichere Gefühl, als käme sie noch zu dir, wenn sie einmal die Absicht hatte."

Sie faßte zutraulich und freudig erregt nach seinem Arm und sah ihn bittend an.

„Und würdest du mir erlauben, sie in Ramberg aufzunehmen, wenn sie käme?"

Er lächelte gütig und streichelte ihre Hand.

„Zweifelst du daran?"

Sie atmete hastig, erregt.

„Ich meine — weil ihre Mutter doch eine Sängerin war?"

„Solche Vorurteile hege ich nicht. Ich halte sie für ungerecht. Und außerdem — deine Schwester dürfte auf jeden Fall einer herzlichen Aufnahme sicher sein."

„Meinst du, daß dein Beauftragter bestimmt noch Näheres erfahren wird über meine Schwester?"

„Ganz gewiß. Und — für alle Fälle ist es wohl gut, wenn wir jetzt Gerlinde und eventuell auch die Rittbergs einweihen, daß du die Adoptivtochter deiner Eltern warst. Falls eines Tages deine Schwester hier auftauchte, braucht das dann kein Befremden zu erregen."

Josta nickte eifrig.

„Ja, das ist gut. Und Henning muß es auch wissen. Ich kann nun die Zeit gar nicht erwarten, bis er kommt. Er muß mir ganz genau von meiner Doppelgängerin berichten, was er weiß. Wann wird Henning kommen?"

Graf Rainer strich sich über die Augen, als müsse er gewaltsam seinen Blick losreißen von ihrem süßen Gesicht.

„Ich habe noch keine Nachricht, Josta", antwortete er.

„Aber er kommt doch ganz bestimmt?" forschte sie unruhig.

Diese an sich so harmlose Unruhe deutete sich Graf Rainer auf die quälendste Weise.

„Ich denke doch, es war so ausgemacht. Henning hat mir leider all die Zeit so wenig geschrieben, nur ab und zu eine Karte mit wenigen Worten. Aber ich erwarte jeden Tag die Anmeldung seines Kommens."

Sie nickte, im Gedanken schon wieder bei der unbekannten Schwester.

„Ja, ja, er wird gewiß bald kommen, er hat es mir versprochen", sagte sie zuversichtlich.

Er konnte es nicht mehr ertragen, so ruhig in ihr froh erregtes Gesicht zu blicken und entfernte sich schnell mit einer hastigen Entschuldigung.

Als Josta allein war, las sie erst den Brief, den ihr Rainer gebracht hatte, aufmerksam durch. Dann nahm sie ihr Tagebuch wieder hervor und schrieb hinein:

„Wie seltsam ist mir zumute. Rainer brachte mir soeben die Nachricht, daß ich eine Schwester habe, wenn sie nicht sehr jung gestorben ist. Aber darauf will ich gar nicht denken. Mein Herz wird mir so warm und

nicht gewillt oder auch nicht in der Lage seien, ihren Teil der Verabredung innezuhalten.

Die Deutschen erklärten weiter, daß sie nicht nach der Heimat zurückkehren könnten, nachdem die gesamte Handelsflotte ausgeliefert und dennoch nichts in Tausch dafür erhalten hätten. Die Lebensmittel, die auf eine kurze Frist zur Verfügung gestellt werden sollen, würden ihrer Ansicht nach nur zur Folge haben, daß die schlechte Lage des Landes noch mehr verschlechtert statt verbessert werde. Sie fügten hinzu, daß sie auch nicht die Macht hätten, etwas anderes als ein endgültiges Abkommen anzunehmen.

Die amerikanischen Kommissionsmitglieder,

die von den britischen Abgeordneten unterstützt wurden, versuchten eine vorläufige Lösung zu finden, stießen aber überall auf Hindernisse, nicht nur auf seiten der Deutschen, sondern auch bei ihren Assoziierten. Daher mußte eine Vertagung stattfinden, während welcher die Delegierten nach Paris zurückkehren, um dort von dem Obersten Rat neue Instruktionen einzuholen.

Wie aus Paris berichtet wird, trat die amerikanische Delegation, mit Ausnahme von Oberst House, Freitag vormittag zu einer Beratung in Lansings Arbeitszimmer im Hotel Grillon zusammen. Es wurde die Frage der Versorgung der Zentralmächte und der südeuropäischen Länder im besonderen Zusammenhang mit den Ereignissen in Spa behandelt. Es verlautet, daß die amerikanische Delegation dem Rat der Zehn Vorschläge zur Beendigung der gegenwärtigen Krisis einreichen wird.

Der Kriegsplan der Spartakisten.

Der Kriegsplan der Spartakisten, den sie selbst in einem Flugblatte enthüllt haben und der durch beschlagnahmte Papiere verraten wurde, war folgender: Der militärische Sammelplatz sollte der Alexanderplatz, die Gegend des ehemaligen Scheunenviertels, sein, in der die Spartakisten besonders stark vertreten sind. Zunächst sollte das Polizeipräsidium gestürmt und als erster Stützpunkt benützt werden.

Wie sicher die Spartakisten

dieses ersten Erfolges waren, beweist ein von ihnen schon vorher gedrucktes und verbreitetes Flugblatt, in dem es hieß, daß das Polizeipräsidium bereits genommen sei und daß von den Garderegimentern die Augustaner, die Franzer, Alexander und Maikäfer zu ihnen übergegangen seien. Am zweiten Tage sollten das Königliche Schloß, die Linden und der Reichstag, am dritten die Gebäude der Reichsregierung in der Wilhelmstraße und das Kriegsministerium genommen und besetzt werden, am vierten das Zeitungsviertel und sämtliche Bahnhöfe.

Am fünften Tage aber sollte — dieser schriftliche Plan ist bei verhafteten Führern der Kommunisten gefunden worden —

die deutsche Rätepublik ausgerufen werden.

Das wäre also Sonnabend gewesen. Es ist anders gekommen, als die Kommunisten es gedacht haben. Sie haben die militärischen Machtmittel der Regierung, die Zuverlässigkeit der Regierungstruppen zu gering eingeschätzt.

Die Volksmarine-Division und die Hälfte der Republikanischen Soldatenwehr ist allerdings zu ihnen übergegangen und hat gemeinsam mit dem Roten Soldatenbund gegen die Regierung gekämpft. Aber es ist ihnen nicht gelungen, das Polizeipräsidium zu erstürmen, die Garderegimenter sind nicht übergegangen, sondern haben treu zur Regierung gehalten, sich sogar, wie die Maikäfer und die Augustaner, bei den Kämpfen auf dem Alexanderplatz gegen die Spartakisten besonders hervorgetan, und das Freiwilligenkorps Lüttwitz hat gehalten, was man sich in informierten Kreisen von seiner absoluten Zuverlässigkeit versprach. So ist der Kommunistenaufstand in den zweitägigen Kämpfen auf dem Alexanderplatz in Wirklichkeit bereits unterdrückt worden.

Die Niederlage auf dem Alexanderplatz hat

auf die Kommunisten niederdrückend

gewirkt. Nach zuverlässigen Nachrichten ist die Stimmung bei ihnen im allgemeinen für einen schleunigen Abbruch des Kampfes, der nur schwere blutige Verluste bringe, aber nicht den geringsten Erfolg. Gegen die Führer wird der Vorwurf erhoben, daß sie ihre Anhänger im Stiche gelassen haben, und nicht gering ist die Angst vor dem Strafgericht, das die bewaffneten Aufrührer nach der völligen Unterdrückung des Aufstandes treffen werde.

Der Kleinkrieg.

Die Spartakisten führen, nachdem ihr einheitlicher großer Putsch auf dem Alexanderplatz niedergeschlagen worden ist, einen Kleinkrieg gegen die Regierungstruppen im Norden und Osten Berlins sowie in Neukölln. Der große Putsch hat sich in kleine Pütschchen aufgelöst, in Barrikadenkämpfe und Ueberfälle an verschiedenen Punkten der Stadt. Die Regierungstruppen ihrerseits begegnen diesem Kleinkrieg mit einer umfangreichen Waffenaktion, die am Sonnabend vormittag im Norden und Osten Berlins begonnen hat und zu einer gründlichen Säuberung der Stadt von bewaffneten Spartakisten führen soll. In einigen Tagen wird der spartakistische Aufstand vollständig und gründlich und hoffentlich auch für die Dauer unterdrückt sein. Der Belagerungszustand bleibt zunächst aufrecht.

Militärische Unruhen in England.

Wie Reuter aus London berichtet, kam es im Militärlager von Rhyl (Wales) zu ernsten Unruhen. 25 000 Kanadier warteten hier auf die Ueberfahrt nach Kanada. Es kam zu Schießereien und Plünderungen der Lagerräume. Man spricht von 25 bis 27 Toten und von 75 Verwundeten. Unter den Getöteten befindet sich auch ein Major, der den Versuch unternommen hatte, die Plünderer zurückzuhalten. Ein anderer Offizier, der den Major befreien wollte, wurde so schwer mißhandelt, daß er an den erlittenen Verletzungen verstarb. Die Führer der Aufruhrbewegung sind verhaftet worden.

Es sollen strenge Maßnahmen gegen sie in Aussicht genommen sein. Auch Zivilpersonen beteiligten sich an den Unruhen. 12 von ihnen wurden verhaftet und dem Gericht übergeben. Die amtliche Mitteilung über die Vorgänge hebt hervor, daß die Unruhen einen rein lokalen Charakter trugen und die ausschließliche Folge der langsamen Heimbeförderung der Mannschaften nach Kanada sei. Man hatte den Soldaten die baldige Heimbeförderung in Aussicht gestellt, aber infolge des Schiffsraummangels habe man dieses Versprechen bis jetzt noch nicht einlösen können.

Gerüchte von der Rückeroberung Rigas.

Laut „Daily Mail" ist in London der Bericht eingegangen, daß die deutschen Truppen in den Ostseeprovinzen den Bolschewisten eine schwere Niederlage beigebracht haben und Riga zurückeroberten.

Aus Stadt, Kreis und Provinz.

Steinheim, 11. März.

*— **Stadtverordneten-Sitzung.** In der am vergangenen Dienstag im hiesigen Rathaussaale stattgefundenen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurden die neugewählten Herren Stadtverordneten vom Herrn Bürgermeister Schürholz nach einer Begrüßungsansprache durch Handschlag in Eid und Pflicht genommen und in ihr Amt als Stadtverordnete eingeführt. Zum Stadtverordneten-Vorsteher wurde Herr Kunsttischlermeister Josef Schriegel und zu dessen Stellvertreter Herr Landwirt Johann Walter gewählt. Die Wahl des Schriftführers fiel auf Herrn Stadtsekretär Henke und des stellvertretenden Schriftführers auf den Stadtverordneten Herrn Amtsgerichtssekretär Josef Küting. Im weiteren wurde beschlossen, die Sitzungen der Stadtverordneten-Versammlung wie bisher am ersten Dienstag eines jeden Monats anzuberaumen. Eine Anfrage bezüglich Ergreifung von Maßnahmen gegen den überhandnehmenden gewerbsmäßigen Schleichhandel wurde unter Anerkennung der Dringlichkeit einstimmig zur Beschlußfassung erhoben. Hiernach wurde Herr Bürgermeister Schürholz beauftragt: 1. die durch den Uebertritt des Herrn Polizeisergeanten Meyer in den Bürodienst freiwerdende erste Polizeisergeanten-Stelle sowie auch die bereits bestehende zweite Polizei-Sergeanten-Stelle sofort auszuschreiben, Herrn Meyer jedoch sofort bis zur Besetzung dieser Stellen nur für den Polizei-Exekutivbeamtendienst freizugeben; 2. für den Polizeisicherheitsdienst und zur Kontrolle des Schleichhandels die vorläufige Bereitstellung von 2 Soldaten als Hilfsgendarmen zu beantragen.

Die Bildung einer Bürgerwehr wurde vertagt.

Weitere Anfragen fanden durch eingehende Erörterung und Aufklärung ihre Erledigung.

*— **Schwalenberg,** 10. März. Einem lange gehegten Wunsche ist in unserer Stadt endlich entsprochen worden. Bisher mußten unsere Stadtkinder, wenn sie eine bessere Schulbildung haben sollten, weite Wege nach Schieder oder Steinheim machen; das war für die Eltern und Kinder in gleicher Weise höchst unbequem. Aehnlich erging es den Kindern aus den umliegenden Dörfern. Diesem Uebelstande ist jetzt dadurch abgeholfen worden, daß von Ostern dss. Js. ab eine höhere Privatschule hier ins Leben tritt.

*— **Blotho,** 10. März. In einer der letzten Nächte beraubte eine aus vier Soldaten bestehende Räuberbande die Spar- und Darlehnskasse in Valdorf bei Blotho. Die Räuber, die Gewehre bei sich führten, verschafften sich unter Drohung in die Kasse Eintritt und zwangen den Rendanten, die Tresors zu öffnen. Sie nahmen dann den gesamten Barinhalt, 6000 Mark in Papiergeld und 600 Mark Silbergeld und eine Uhr mit. Nach Begehung des Raubes schlossen sie den Kassierer und den Hauswirt ein und verschwanden.

Wirtschaftssorgen.

Rohstoff- und Arbeitermangel.

Der Reichswirtschaftsminister Wissell machte in der letzten Sitzung des Wirtschaftsausschusses der Nationalversammlung u. a. die folgenden Ausführungen:

Die Rohstoffe, deren wir für industrielle Betriebe benötigen, seien fast restlos erschöpft. die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung außerordentlich groß. Die Vorarbeiten der früheren Reichsregierung seien auf ganz anderen Voraussetzungen aufgebaut gewesen. Es hätten ganz neue Erhebungen angestellt werden müssen, um den Friedensunterhändlern das nötige Material zu geben. Man könne nicht nachdrücklich genug betonen, daß man die wirtschaftlichen Zustände der Zeit vor 1914 in Deutschland nicht wieder herstellen könne.

Das wirtschaftliche Friedensproblem sei ähnlich dem wirtschaftlichen Kriegsproblem Deutschlands. An die Stelle der Handelsblockade sei gewissermaßen die innere Verarmung getreten. Zusammenfassung der Kräfte in einer deutschen Gemeinwirtschaft müsse erstrebt werden, aber auch das in der Revolution elementar emporgeloderte Verlangen nach einer als höher anerkannten sozialistischen Wirtschaftsordnung weise auf das Durchdringen des Wirtschaftslebens mit sozialistischen Prinzipien hin. Die Kriegswirtschaft sei schließlich zu einem großen

polizeistaatlichen Gebäude geworden,

wobei zentrale, mehr oder weniger bürokratisch geleitete Wirtschaftsstellen die gesamte Wirtschaft mit einem Netz von Verfügungen und Strafbestimmungen durchwoben. Man müsse so bald wie möglich zu einer von unten auf den lebendigen Kräften des Wirtschaftslebens aufgebauten Selbstverwaltungsorganisation der Gemeinwirtschaft gelangen. Jedes Glied dieser Organisation solle sich zu einem Teile an dem Gedeihen der gesamten deutschen Wirtschaft mit verantwortlich fühlen. Als Träger solcher Verantwortlichkeit werde in Zukunft die Arbeiterschaft an der Wirtschaftsgestaltung teilnehmen. Dieses Mitbestimmungsrecht werde niemand mehr der deutschen Arbeiterschaft bestreiten wollen.

Der Minister ging sodann in vertraulichen Ausführungen näher auf den Stand unserer Zahlungsbilanz ein und betonte auch unter diesem Gesichtspunkt die Notwendigkeit, alle privaten Interessen den sozialen Interessen unterzuordnen. Die Bestimmung der Linien, in denen sich unsere Ein- und Ausfuhrpolitik zu bewegen habe, solle man unter der obersten Leitung des Reichswirtschaftsministeriums den Selbstverwaltungsorganen überlassen. Der Minister schloß damit, daß wir den Krieg verloren hätten, weil wir die heimische Wirtschaftsbetätigung allzu sehr auf dem Egoismus aufgebaut hätten. Wir müßten auch im Wirtschaftlichen den Weg zur Pflicht gegen die Gesamtheit zurückfinden.

Sodann berichtete Abgeordneter **Schiele** über

Arbeitsmarkt und Landwirtschaft.

Während in der Industrie die Situation beherrscht wird von Kohlenmangel, Mangel an Rohstoffen und Transportschwierigkeiten, und während sich hier und in den Großstädten das Heer der Arbeitslosen von Tag zu Tag vermehrt, ist in der Landwirtschaft durchweg Mangel an Arbeitskräften zu beklagen; sowohl für männliche wie weibliche Personen ist hier eine Fülle von Arbeitsgelegenheiten. Das Haupthindernis für den Ausgleich zwischen den Arbeitslosen der Großstädte und der Industriezentren mit denen des Landes liegt in der Arbeitslosenunterstützung und in der durch sie hervorgerufenen Unlust zur Arbeit. Verschärft wird die Situation durch die Streikbewegungen. Dringendste Arbeiten warten in der Landwirtschaft auf Erledigung, auf den großen Gütern liegen zum Beispiel die Kartoffelmieten noch unberührt. Nicht jeder städtische Arbeiter ist für landwirtschaftliche Arbeiten geeignet. Es würde oft einer geringen Leistung ein übermäßig hoher Lohn gegenüberstehen. Die Landwirtschaft bedarf nach angestellter Schätzung der sofortigen

Einstellung von 400 000 Arbeitern

und Arbeiterinnen. Wir brauchen zu diesem Zwecke ein geordnetes Netz von Arbeitsnachweisen, die in den Landwirtschaftskammern zusammenlaufen.

Wir brauchen ferner geordnete Lohn- und Arbeitsbedingungen. Es müssen Tarifverträge unter Berücksichtigung der Verhältnisse aufgestellt werden. Als Anreiz für den städtischen Arbeiter, auf das Land zu gehen, könnte ein bei einer öffentlichen Stelle einzurichtendes Guthaben von etwa 150 Mark anzusehen sein, das bei mindestens sechsmonatiger Arbeitsleistung dem Arbeiter zufällt. Von größter Bedeutung aber wäre, daß alle auf das Land ziehenden Arbeiter die gleichen Rationen für ihre Ernährung zugesichert erhalten, wie sie die Selbstversorger des Landes beziehen.

Aus Stadt und Land.

* **Tod auf den Schienen.** Auf der Station Anschlag fiel der Stellmacher Lange aus Solingen, als er aus dem schon in Bewegung befindlichen Zuge sprang, direkt vor die Räder, die ihm den Kopf vom Rumpf trennten. Der Mann, der eine Frau und sieben kleine Kinder zurückläßt, war sofort tot.

* **Von glühendem Eisen verbrannt.** Als die auf der Fabrik von Post Söhne in Hagen (Westf.) arbeitenden Gießereiarbeiter Schilling und Hirschmann eine Pfanne voll flüssigen Eisens zum Zwecke des Gießens forttrugen, kam Schilling so unglücklich zu Fall, daß er von dem glühenden Eisen völlig übergossen wurde, während Hirschmann leichtere Verletzungen davontrug. Beide wurden dem Hospital zugeführt, wo Schilling unter großen Schmerzen bald starb; dem Hirschmann mußte ein Bein abgenommen werden. Die beiden waren erst kürzlich gesund aus dem Felde zurückgekehrt.

* **Drei Bergleute verunglückt.** Auf der Grube Aurora kamen drei Bergleute unter niederbrechendes Gestein. Einer war sofort tot, ein anderer ist lebensgefährlich, der dritte weniger schwer verletzt.

Eine Halskrage

vorige Woche von der Neuenstraße bis zur Rochusstraße verloren. Der Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung in der Geschäftsstelle dss. Blattes abzugeben.

Wir verabfolgen heute, Dienstag, 3 Uhr nachmittags an Zuchtsau-Halter pro Tier 50 Pfund Kleie zum Preise von 13.10 Mark pro 50 Kilogramm.

Abgezähltes Geld ist mitzubringen.

Bäuerliche Bezugs- und Absatz Genossenschaft Marienmünster-Steinheim.

---

weil, wenn ich denke, daß ich eine liebe, junge Schwester haben könnte. Vielleicht ist es wirklich jene junge Dame, die Henning meine Doppelgängerin nannte. Ach, wie würde ich sie lieben, wie würde ich mein einsames Herz an sie hängen! Sie müßte zu mir kommen, müßte bei mir bleiben. Ich hätte doch einen Menschen, der mir gehörte. Vielleicht würde es dann ruhiger in meinem Herzen, wenn ich von meinem Liebesreichtum abgeben könnte. Jetzt verlangt ja niemand nach meiner Liebe. Rainer hat kaum noch Zeit und Beachtung für mich, und er ist so fremd und zurückhaltend, daß ich die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht laut aufzuweinen. Manchmal ist eine heiße Angst in mir, daß er vielleicht schon bereut, mich zu seiner Frau gemacht zu haben. Wenn ich das eines Tages erkennen müßte, — o mein Gott — dann lieber gleich sterben!

Täglich wird die Qual größer, die ich erdulden muß. Jetzt bin ich gar noch eifersüchtig auf Gerlinde. Sie liebt Rainer, ich weiß es gewiß — und deshalb haßt sie mich. Ach, wenn sie wüßte, wie wenig Ursache sie hat, mich zu hassen! Sie ist wieder an meinem Schreibtisch gewesen, trotz des Zettels, den Henning geschrieben hat. Ich mache mir kleine Zeichen, die mir das verraten. Was sucht sie nur bei mir? Es ist mir so schrecklich, mit diesem Bewußtsein neben ihr zu leben — aber was soll ich tun? Sie bei Rainer verklagen? — Nein, es würde ihm wehe tun, er hält so viel von ihr.

Ach, wie schwer ist mein Herz! Ich habe nun keine Hoffnung mehr, mir Reiners Liebe zu erringen. Manchmal treibt mich mein Stolz, ein Ende zu machen. Ich komme mir so klein vor, so gedemütigt, daß ich trotz allem an seiner Seite bleibe. Ach, ich finde nicht die Kraft, mich von ihm zu trennen. Dann würde finstere Nacht um mich und in mir sein. Der Tod ist leichter, als die Trennung von ihm. Ob er wohl sehr traurig sein würde, wenn ich gestorben wäre? O ja — ein wenig doch, „Arme kleine Josta" würde er sagen.

Mein Rainer — wie lieb ich dich! Ich kann nicht von dir gehen. Es ist ja mein einziges Glück, in dein edles, stolzes Gesicht zu sehen, in deine gütigen Augen, die mir stets Gewährung lächeln, wenn ich mich mit einer Bitte nahe. O, er ist so gut, es würde ihm wehe tun, wüßte er, wie ich leide! Seines Mitleids wäre ich sicher. Aber dieses Mitleid würde mich töten, vor Scham müßte ich sterben, wüßte er, wie ich mich nach seiner Liebe sehne. Wenn ich nur wenigstens bei ihm bleiben darf. Gott helfe mir, daß ich nie bemerken muß, daß ich ihm lästig bin, daß er bereut, mich an sich gefesselt zu haben. Würde ich das erkennen, dann müßte ich von ihm gehen. Das ertrüge ich nicht, ihm eine Last zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Wieder Sprechstunden

von

Mittwoch, den 12. März

ab.

Dr. med. Hoennecke

Spezialarzt f. Hals, Nase, Ohren u. Augen.

Hameln

Telefon 433. Deisterstrasse Nr. 2.

Empfehle:

Emaillewaren, wie Koch- u. Milchtöpfe, Waschschalen, Schöpflöffel etc.

in schwerer Qualität.

Ferner:

Kaffeemühlen, Einmachegläser u. Gummiringe, verzinkte Eimer, Waschkessel, Kohlenkästen und Schaufeln, Strohfußmatten, Handfeger, Haarbesen, Fensterleder, Aufnehmer etc.

E. Wegesin, Steinheim i. W.

Pyrmonter-Strasse.

Fernsprecher Nr. 77. Fernsprecher Nr. 77.

Land-Verpachtung!

Mittwoch, den 12. März, nachmittags 6 Uhr werde ich in meiner Wohnung

2 Morgen Ackerland

auf der Heide belegen, im Ganzen oder in kleineren Parzellen zur Verpachtung aussetzen.

Steinheim, den 7. März 1919.

Meyenberg, Auktions-Kommissar.

- Schuhe -

Hausschuhe, ohne Bezugsschein, dauerhafte Verarbeitung, mit echter Lederspitze, pro Paar 8.— freie Zusendung. Lieferung nur gegen vorherige Einsendung des Betrages. Bei Nichtgefallen garantieren wir bereitwillige Zurücknahme und Rückzahlung des Betrages. Um genaue Angabe der Adresse und Schuhnummer wird gebeten. Sehr viele Nachbestellungen.

Garantie für gute Ankunft. Versand gestattet.

Holzschuh-Fabrik Mimbach

(Rheinpfalz.)



710 **Die Stimme**

bleibt stets kräftig und wohlklingend, wenn sie durch Wybert-Tabletten gepflegt wird. Seit siebzig Jahren beliebt zur wirksamen Erfrischung der Stimmbänder.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—

Wybert TABLETTEN

Suche perfekte

Köchinnen, Küchen- und Hausmädchen

für Private und Landwirtschaft.

Fritz Bentler, gewerbsmäß. Stellenvermittler Bad Pyrmont. Schulstraße Nr. 171.

Wollen Sie Ihr Haus

oder sonstigen Grundbesitz hier oder außerhalb

verkaufen?

Angebote nur von Selbst-Eigentümern erbeten an den Verlag

„Verkaufs-Markt", Elberfeld

Mühlenstraße Nr. 19.

Bekanntmachung!

Die Ausgabe der Fleisch- und Fettkarten findet Mittwoch und Donnerstag statt und zwar:

am Mittwoch:

von 10einhalb	bis 11einhalb Uhr	für Hausnummer	1—150
von 11einhalb	bis 12einhalb	„ „	51—100
von 3	bis 4 Uhr	„ „	101—150
von 4	bis 5 Uhr	„ „	151—200
von 5	bis 6 Uhr	„ „	201—250
von 6	bis 7 Uhr	„ „	251—300

am Donnerstag:

von 3	bis 4 Uhr	„ „	301—350
von 4	bis 5 Uhr	„ „	351—400
von 5	bis 6 Uhr	„ „	401—450
von 6	bis 7 Uhr	„ „	451—Ende

Steinheim, den 10. März 1919.

Der Bürgermeister:

J. V.: Poiesz, Beigeordneter.

Achtung! Holzarbeiter! Achtung!

Am Donnerstag, den 13. März 1919, Abends 8 Uhr findet im Saale des Herrn Heinrich Heidmeier in Steinheim eine

Oeffentliche Holzarbeiter-Versammlung

statt.

Tagesordnung:

Die Holzarbeiter im neuen Deutschland.

Referent:

Gauvorsteher Fritz Woltmann aus Hannover.

Zu dieser Versammlung werden sämtliche Holzarbeiter Steinheim's dringend eingeladen.

Der Einberufer.

Für mein Mündel, einen braven 14-jährigen Knaben, suche ich eine **Lehrstelle** bei einem

Kunstschreiner.

Angebote erbittet:

Wilhelm Schmitz, Lehrer

Haspe i. Westf. — Steinstraße 1.

Bekanntmachung!

Am Dienstag und Mittwoch dieser Woche wird in allen Lebensmittelgeschäften Kunsthonig zum Preise von 80 Pfennig für das Pfund verabfolgt.

Steinheim, den 10. März 1919.

Der Bürgermeister:

J. V.: Poiesz, Beigeordneter.

Ziegenzucht-Verein.

Diejenigen Mitglieder, welche Ziegen-Lämmer besitzen, werden gebeten, dieses dem Vorsitzenden, Herrn Franz Steinwart hier, anzumelden.

Der Vorstand.

Die Franzosen im Saargebiet.

In der französischen Kammer richtete der Sozialist Renaudel bezüglich des Saargebiets eine Anfrage an die Regierung. Der Minister des Aeußern, Pichon, antwortete, er rechne dieses Gebiet zu Lothringen, er wolle aber in keiner Weise den Bestimmungen des endgültigen Friedens vorgreifen. Aus Rede und Antwort geht hervor, daß sich Renaudel vergewissern wollte, ob die französische Regierung mit der Annexion des Saargebiets rechne. Der Minister gibt die ausweichende, aber doch hinreichend verständliche Erklärung, er rechne das Saargebiet zu Lothringen. Dabei weiß er ebensogut wie Renaudel, daß das Saargebiet nichts mit Lothringen zu tun hat. Im übrigen überläßt der Minister selbst die Frage den Friedensverhandlungen, die ja nur auf Grund der Wilsonschen Punkte geführt werden können. Danach kann das rein und unvermischt deutsche Gebiet niemals irgendwie von Deutschland losgetrennt werden.

Die französische öffentliche Meinung wagt auch nicht mehr, dieses Gebiet von irgendwelchen nationalen Gesichtspunkten aus für Frankreich in Anspruch zu nehmen. Was die Franzosen suchen, ist nichts anderes, als der Bodenreichtum dieses deutschen Landes. Sehr naiv gibt dies die Zeitung „L'information" unumwunden zu. Sie erklärt, die öffentliche Meinung Frankreichs sei der Ansicht, Frankreich solle das Saargebiet nicht annektieren, wohl aber sich vom preußischen und bayrischen Fiskus das Ausbeutungsrecht des Kohlengebietes übertragen lassen. Das Blatt errechnet hieraus einen Reingewinn von 65 Millionen jährlich für den französischen Geldbeutel.

Weitere Vorteile seien, daß Frankreich dann keine ausländischen Kohlen mehr zu beziehen brauche und somit einen Goldabfluß von 275 Millionen jährlich vermeide. — Mit welchen Rechten sich Frankreich die Ausbeutung eines ihm fremden Volkes und Landes übertragen lassen will, ist allerdings nicht ersichtlich.

Besonders werden anständige Frauen brutalisiert, die sich auf der Straße ohne Paß antreffen lassen. Es ist dabei zu bemerken, daß sich der Paßzwang auf alle Leute über 12 Jahre erstreckt. Zur Strafe für ein derartiges „Vergehen" werden die betreffenden Frauen, darunter Gattinnen von höheren Beamten, Lehrern und Geistlichen, gezwungen, die Straße zu kehren und Kartoffeln zu schälen. Letzteres müssen sie besonders in einem Autopark in der Nähe von Saarbrücken, wobei sie von marokkanischen Soldaten bewacht und verhöhnt werden.

Dagegen haben es die den Franzosen willfährigen Weibspersonen desto besser und genießen weitgehenden Schutz. In Saarbrücken wurde ein Bürger, der einer derartigen Person ihr ehrloses Verhalten vorgeworfen hatte, mit drei Monaten Gefängnis bestraft. Noch schlimmer erging es dem Geheimen Oberbaurat Giesecke in Saarbrücken, einem 70-jährigen Mann. Er beschwerte sich darüber, daß die bei ihm im Quartier liegenden französischen Offiziere nachts Besuch von Kokotten empfingen und wurde wegen dieser Beschwerde zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Dieser Tage stellten sich zwei Vertreter der Bevölkerung des Saarreviers in Berlin ein, um an den maßgebenden Stellen um Uebersendung von Lebensmitteln geradezu zu betteln, da in den dortigen Gebieten wahre Hungersnot herrscht. Die Franzosen sorgen nur für die Berg- und Hüttenarbeiter, an deren Arbeitskraft ihnen liegt.

Kindern und Kindeskindern im Saargebiet wird die furchtbare Not und Schmach dieser Franzosenzeit im Gedächtnis bleiben.

D. N. V.

Gerichtssaal.

‡ **Der Rächer seiner Ehre.** Das Schwurgericht Güstrow verhandelte unter starkem Andrange des Publikums an zwei Tagen gegen den Zahnarzt Prof. Dr. Reinmöller, der beschuldigt wurde, den Schauspieler Brings getötet zu haben. Die Vorgeschichte der Anklage ist folgende: Prof. Dr. Reinmöller, der Direktor des Rostocker zahnärztlichen Instituts, ein Mann, der sich in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kreisen des größten Ansehens erfreute, war mit einer früheren Opernsängerin, einer anerkannten Schönheit, verheiratet, doch war die Ehe nicht glücklich. Das künstlerische Temperament der Frau Professor soll sie veranlaßt haben, sich mehr als nur platonische Huldigungen früherer Berufskollegen gefallen zu lassen. Derartige Beziehungen soll die Frau namentlich angeknüpft haben, als ihr Mann als Arzt während des Krieges eingezogen wurde. Er dachte daher daran, die Ehe zu lösen und hatte schon den Scheidungsantrag gestellt. Bevor diesem stattgegeben wurde, kam es aber zu einer blutigen Lösung des Ehekonflikts, indem Reinmöller den Schauspieler nach einer ernsten Auseinandersetzung niederschoß.

In der Verhandlung wurde dem Angeklagten von einer Reihe von Zeugen das beste Leumundszeugnis ausgestellt. Sowohl als Mensch wie als Arzt sei er ein einwandsfreier Charakter. Der getötete Brings wurde als Frauenjäger bezeichnet, der mehr aus sich machen wollte, als in ihm steckte. So gab er sich als Korpsstudent und Kriegsteilnehmer aus. Die Geschworenen berücksichtigten die seelischen Vorgänge bei dem Angeklagten im Augenblicke der Tat und verneinten die Schuldfrage. Daraufhin erfolgte die Freisprechung des Angeklagten, die überall sympathisch aufgenommen wurde.

Letzte Nachrichten.

Doch Versorgung bis zur Ernte.

Der amerikanische Pressedienst meldet drahtlos: Der Rat der Großmächte unternahm eine Aktion, um die ziemlich akute Situation zu erleichtern, die durch den Abbruch der Unterhandlungen in Spaa hervorgerufen wurde. Eine endgültige Aktion ist vertagt worden. Aber inzwischen haben Lloyd George, Clemenceau und Oberst House eine Entschließung gebilligt, die Lord Robert Cecil entworfen hat, um die Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen.

Diese Entschließung sieht eine Auslieferung der Schiffe gegen Versorgung Deutschlands bis zur Ernte vor. Zahlung soll in Kohle, Pottasche, Nitraten und anderen Produkten, welche Deutschland hat und welche die Alliierten gebrauchen, erfolgen. Ein Einverständnis ist zwischen den englischen, französischen und amerikanischen Mitgliedern erreicht worden, so daß die Erwartung gerechtfertigt ist, daß der oberste Rat morgen die Vereinbarung endgültig bestätigen wird und die Verhandlungen in Spaa wieder aufgenommen werden können.

Reichsversicherung für Erwerbslose.

Der Hauptausschuß der Erwerbslosenfürsorge von Groß-Berlin hat beschlossen, bei der Reichsregierung dahin vorstellig zu werden, daß mit möglichster Beschleunigung die reichsgesetzliche Zwangsversicherung gegen Arbeitslosigkeit zur Einführung gelangt.